

Die Bedeutung des musikalischen Gestaltens im Leben des Kindes

Das Singen ist ein wesentlicher Faktor in der Menschenbildung.

Frühes Reagieren der Kinder auf Musik

Das „musikalische Weltbild“ des Kindes entwickelt sich bereits im Mutterleib über das empfindlichste menschliche Sinnesorgan, das Ohr. In der sogenannten „Schnecke“ des Innenohrs – der Cochlea – findet sich die höchste Dichte von Nervenenden. Im Gegensatz zu den anderen Organen des Fötus, die noch viele Jahre nach der Geburt wachsen müssen, um ihre vollständige Größe zu erhalten, zeigt sich in der Mitte der Schwangerschaft die Schnecke des Innenohrs bereits vollständig ausgebildet. Das Gehör erweist sich als empfindlichster Punkt im menschlichen Nervensystem, es dient nicht nur als akustische Membrane zur Aufnahme von Klängen und Geräuschen, sondern es fungiert gleichzeitig als Gleichgewichtsorgan, ohne das kein aufrechter Gang möglich wäre.

Wir stellen somit fest: Bereits der Fötus kann „hören“. Sein Gehör ist für ihn das erste „Tor zur Welt“. Er hört die Herzschläge der Mutter und erlebt somit den Rhythmus als Element des Lebens. Eine schwangere Frau, die singt, vermittelt somit dem Ungeborenen die ersten Kontakte mit dem Medium Musik. So wie die Schwangere durch eigene musikalische oder sprachliche Äußerungen entscheidende Impulse für das musikalische Erleben ihres Kindes bereits im pränatalen Zustand zu geben vermag, so ist der Säugling auch weiterhin auf akustische Zuwendungen angewiesen, wenn er nicht psychisch und physisch verkümmern soll.

Die kanadische Psychologin Sandra Trehub kann aufgrund vieler Experimente die Empfänglichkeit des Säuglings für musikalische „Reize“ (z. B. Dissonanzen oder Rhythmuswechsel) belegen. Neurologen sind heute in der Lage, die Gehirnaktivitäten zu messen, welche beim Hören von Musik im menschlichen Organismus ausgelöst werden.

Musik und Sprache

Es ist keineswegs so, dass der Mensch seine Sprache von Anfang an in sich trägt. Er nimmt vielmehr Musik und Sprache über das Gehör wahr und wird erst dadurch kommunikationsfähig. Ein Säugling, der in China aufwächst, erlernt eine andere Sprache als ein Kind hierzulande. Gestatten Sie mir an dieser Stelle den Hinweis auf eine historische Episode: Der Staufer-Kaiser Friedrich II. wollte im 13. Jahrhundert die „Ursprache“ des Menschen dadurch entdecken, dass er Säuglinge sofort nach der Geburt von Ammen in einem abgesonderten Heim betreuen ließ. Die Ammen sollten die Kinder zwar bestens versorgen, durften aber mit ihnen weder sprechen noch singen oder nonverbale Kommunikation vornehmen. Das verbrieftete Ende der Geschichte ist schlimm: Die Kinder brachten es in ihren eigenen Lautgebungen nur zum Weinen oder Wimmern und starben schließlich nach wenigen Monaten.

Musik und Sprache gehören zusammen. Das Kleinkind unterscheidet nicht „säuberlich“ zwischen Sprache und Gesang. Unterschiede in der Tonhöhe sind aus dem klagenden Lamento des Kleinkindes genauso zu entnehmen wie aus dessen jauchzenden Begeisterungsrufen. Auch Erwachsene haben ihre Sprachmelodie und ihren Sprechrhythmus, wenngleich Kinder in der Tat mit diesen Phänomenen fantasievoller umzugehen vermögen. Noch in den Kinderreimen bricht sich die rhythmische Urgewalt des „gehobenen Sprechens“ Bahn:

- a) Ringel, rangel ratze, wir tanzen mit der Katze,
da kommt der Hund gelaufen und rennt uns übern Haufen!
- b) Ich bin einer kleiner Pumpnickel, ich bin ein kleiner Bär,
und wie mich Gott erschaffen hat, so zottel ich daher.

Beim Kleinkind tritt zum sprachlichen und musikalischen Gestalten der Drang zur Bewegung hinzu. Ein gesundes Kind wird in der Regel seine Sing- oder Sprechverse mit Gebärden und Tänzen unterstreichen. Viele Kinderlieder sind deshalb Bewegungslieder. In diesem Zusammenhang soll an drei melodisch gleich lautende Gesänge erinnert werden:

- a) „Backe, backe, Kuchen, der Bäcker hat gerufen“
- b) „Hoppe, hoppe Reiter, wenn er fällt, dann schreit er“
- c) „Ringel-Rangel Rosen, Pfirsich, Aprikosen“

Obwohl die genannten Kinderlieder dieselbe Melodie aufweisen, empfindet sie das Kind aufgrund der konträren „Gebärdensprache“, welche durch Text suggeriert wird, als völlig unterschiedliche Situationskommentare. Leben und Lied, Bewegung und Ausdruck gehören deshalb untrennbar zusammen und bilden eine Einheit!

Singen und Leben gehören zusammen

Ganz gewiss ist das Singen die beste Möglichkeit, kindliches musikalisches Gestalten zu fördern. Entspringen doch Singen und Sprechen, wie oben schon angemerkt wurde, denselben Lautwurzeln und denselben körperlichen Impulsen. Es ist entscheidend wichtig, dass die Spontaneität des Singens oder anderer weit gefasster musikalischer Lautgebungen als elementare Lebensäußerungen erkannt und ernstgenommen werden, denn wenn man solche Lebensäußerungen unterdrückt, können physische und psychische Schäden aufkommen. Dagegen kommt es durch die Freisetzung des kindlichen musikalischen Gestaltens zu einem Zugewinn an heilenden Kräften. Christop Schwebe äußerte sich zu diesem Phänomen in seiner Schrift „Musiktherapie bei Neurosen und funktionellen Störungen“ wie folgt:

„Jeder Mensch besitzt die Fähigkeit und Voraussetzung zum Singen, jedoch kommt die Fähigkeit, sich singend zu äußern, bei vielen Menschen nur wenig oder gar nicht zur Entfaltung“.

Derselbe Autor kann deshalb, nachdem bei Menschen entsprechende Gesundheitsstörungen festgestellt wurden, das Singen als Gruppentherapie empfehlen und verweist in derselben Abhandlung auf seine musiktherapeutische Indikation:

„Die Gruppensingtherapie ist im besonderen Maße für Patienten mit folgenden Verhaltensweisen und Symptomen indiziert: bei Gehemmtheit und mangelnder Kontaktfähigkeit verschiedener Genes, bei reduzierter Erlebnisfähigkeit, bei Ich-gerichteten Haltungen, gespannten und verkrampften Persönlichkeiten, bei Angstzuständen, funktionell bedingten Schlafstörungen und allen funktionell bedingten Organsymptomen.“

Kinder reagieren in jedem Falle auf verbale oder singende Zuwendungen, auch wenn sie zunächst nicht sofort alles nachsprechen, respektive mitsingen können. Sie „speichern“ gleichsam Worte und Melodien in ihrem Gedächtnis und setzen diesen Schatz zu Zeiten frei, in denen man es nicht vermutet. Vielfach habe ich die Beobachtung gemacht, dass Kinder im Vorschulalter in der Gruppe zunächst nicht mitsingen, sondern nur aufmerksam zuhören, jedoch zu Hause imstande sind, die Lieder fehlerfrei aus ihrem Gedächtnis singend oder sprechend zu reproduzieren.

Zur Entfaltung der musikalischen Kreativität

Je mehr Kinder mit dem Singen und der musikalischen Sprachgestaltung in Berührung kommen, desto mehr werden sie imstande sein, eigene musikalische Ausdrucksmöglichkeiten zu finden. Wer hat nicht schon Kinder beobachten können, die ihr Spielen mit Bauklötzen oder mit der Puppe singend kommentieren und dabei ganz eigene Worte und Melodien finden. Kinder werden in der Regel nicht schweigend im Kinderzimmer verweilen, sondern es wird von selbst zu hörbarem Sprechen und Singen kommen, falls sie nicht von außen abgelenkt werden. Sind unentwegt Fernseher, Radio oder Cassettenrecorder zu Gange, wird allerdings das eigene kindliche Gestalten im Keim erstickt.

Auch ältere Kinder, Jugendliche oder Erwachsene werden durch die Verfügbarkeit von akustischen Reizen in eine Konsumentenhaltung gezwungen. Ein Konsument wird durch stets neue Angebote in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht, aus dem es schließlich kein Entrinnen mehr gibt, wenn nicht seitens der Musikerziehung eigenständige Impulse gegeben werden.

Da das musikalische Gestalten des Kindes stets mit einer bestimmten Situation oder einem charakteristischen Lebensgefühl verbunden ist, finden es jene Kinder, welche ein gewisses Repertoire an Liedern vorweisen können, absurd, wenn sie anlässlich eines Besuchs bei der Tante oder bei den Großeltern ein Lied vorsingen sollen, das überhaupt nicht in die betreffende Lebenssituation hineinpasst. Daraus ersehen wir, dass Kinder ihr musikalisches Gestalten als höchst komplexes Geschehen erleben, bei dem die seelische „Gestimmtheit“ mit den äußeren Bedingungen übereinstimmen muss. Es ist deshalb keine Frage, dass Lied und Leben, Erlebnis und emotionale Äußerung zusammengehören. Das Kind ist immer ganz bei „der Sache“. Sein musikalisches Gestalten ist auf Ganzheitlichkeit angelegt. – Der Umkehrschluss ist jedoch auch zu beachten: Nur dort werden Kinder musikalische „Angebote“ annehmen, wo sie sich persönlich „angesprochen“ fühlen; dies sollte beim vokalen und instrumentalen Unterricht nie vergessen werden.

Der Atem im musikalischen Gestalten

Die Ganzheitlichkeit von Leib und Seele, Singen und Tanzen kommt in der Tiefatmung des Kleinkindes zum Ausdruck. Diese Einheit von Leben und Atem wird alsbald durch Zwänge von außen verdrängt. Martin Wolf macht dies in seinem Buch „Miteinander Musizieren“ zum Gegenstand seiner Untersuchungen:

„Während kleine Kinder noch vor dem Alter der Ich-Findung, also etwa bis zu 3 Jahren, gelöst und physiologisch harmonisch aus der Mitte des Körpers mit der Kraft des Zwerchfells und der Zwischenrippenmuskulatur atmen, setzt mit den ersten Leistungsanforderungen eine verhängnisvolle Entwicklung ein. Im Kindergartenalter beginnend und im ersten Jahr der Grundschule mit größerer Schnelligkeit fortschreitend, verlagert sich die Atemintensität aus der Mitte des Körpers immer weiter nach oben, um sich schließlich bei den meisten Kindern am Ende des ersten Schuljahres als sogenannte „Hochatmung“ zu verfestigen.“

Im Zusammenhang mit der Schwächung der Tiefatmung muss auch die Bewegungsarmut beim musikalischen Gestalten der Kinder genannt werden. Kinder sollten sich zu ihren Liedern bewegen dürfen. Reigen, Tänze, Gebärdenspiele fördern die körperliche Lockerheit, die Koordination der Gliedmaßen untereinander und die Möglichkeiten sozialer Kontaktierungen mit der ganzen Gruppe.

Singen und moderne Lebensgewohnheiten

Die Wichtigkeit des musikalischen Gestaltens mit Kindern, insbesondere des Singens, steht außer Frage. Schaut man jedoch in die Familien unserer Gesellschaft, so wird man unschwer feststellen können, dass die frühkindlichen Kontakte mit dem Singen in der Familie gegenüber früheren Zeiten erheblich zurückgegangen sind. Diese Situation entstand nicht von heute auf morgen, sie hat sich erst allmählich entwickelt; Gründe hierfür gibt es genug. Sie wurden teilweise vorseitig schon genannt:

- Vorherrschaft der elektronischen Medien in den Haushalten
(Man singt nicht mehr, sondern man „lässt“ singen.)
- Zeitliche Belastungen der Erziehenden; dadurch werden gerade die gemeinsamen kreativen Tätigkeiten mit den Kindern zurückgedrängt: Es fehlen die „Muse“-Stunden.
- Schon früh wird nach dem „Nützlichkeitseffekt“ gefragt, so dass nicht selten bereits in der frühkindlichen Phase die vorschulische Erziehung unter dem Gesichtspunkt eines „materiellen Gewinns“ gesehen wird. Auch in der Schule bleibt unter solchen „Vorgaben“ das kreative kindliche Gestalten nicht selten auf der Strecke.
- Kinder wachsen heute zumeist in Kleinstfamilien auf. Bei Großfamilien war das gemeinsame Singen zu früheren Zeiten ganz gewiss einfacher.
- Höchstwahrscheinlich sind sich die Erziehenden weithin dessen nicht bewusst, wie wichtig das Singen und Musizieren mit Kindern ist. (Die heutige Elterngeneration musste größtenteils selbst ohne singende Impulse in der Familie aufwachsen.)

Eine Umfrage bei Erzieherinnen, mit denen ich in Pforzheim vor wenigen Jahren eine längere Fortbildungsphase durchführte, hat ergeben, dass der Liederschatz der Kinder, den sie von Zuhause in den Kindergarten mitbringen, gleich null ist; Ausnahmen bestätigen diese Regel. Das Einzige, was Kinder von Zuhause an Singformen kennen, sind einige musikalische Werbespots, die sie immer wieder zu hören bekommen, da ja Fernseher und/oder Radio meist permanent den Tageslauf begleiten.

Neben die akustische Reizüberflutung ist verstärkt die visuelle Beeinflussung getreten. Folglich wird den Kindern die Entwicklung ihrer eigenen „Innenwelt“ verwehrt. Sie werden, wie weithin unsere ganze Gesellschaft, manipulativ „gleichgeschaltet“. Individualität und persönliches Erleben werden verdrängt. Im Bewusstsein der Kinder bleiben die oft gewalttätigen Fernsehbilder, von denen sie sich später mühsam in der „Puppenecke“ des Kindergartens oder im Schulhof mit handgreiflichen Aggressionen abreagieren müssen, bevor sie wieder Raum für eigenes Erleben und Gestalten finden. Wie kann auf solch einem Boden eine menschenbildende musisch-kulturelle Arbeit gedeihen? Wer kennt einen Ausweg?

Hören und reagieren

Wir haben oben von der Wichtigkeit des Gehörsinns für die Entwicklung des Kindes gesprochen. Der Berater, Therapeut und Gehörforscher Fred Warnke aus Hamburg konnte aufgrund seiner Untersuchungen den Beweis erbringen, dass Grundschüler in ihrer akustischen Wahrnehmung um ein Drittel langsamer reagieren als Kinder vor 10 Jahren. Das Gehör hält also nicht ungestraft dem Ansturm diffuser und oft die

Schmerzgrenze übersteigender Sinnesreize stand. Das folgende Zitat stammt aus einer Rundfunksendung von Reinhard Kahl aus dem Jahre 1994:

„So wird das Gleichgewicht von zwei Seiten bedroht: zu viele Reize von außen, zu wenig selbstregulierende, gewissermaßen verdauende Aktivitäten von innen.“

Die mit Warnke zusammenarbeitende Sprachheiltherapeutin Judith Eulenburg aus Hamburg beschreibt den selben Tatbestand aus ihren Erfahrungen mit Kindern wie folgt:

„Ich kenne kein Kind in der Schule bei mir, das abends eine Gute-Nacht-Geschichte vorgelesen, geschweige denn frei erzählt bekommt. D. h. Kinder werden von den Medien akustisch und visuell stimuliert, aber nicht von Menschen (...). Dadurch, dass das Kind sich selber weniger ausprobieren kann, auch in der eigenen Sprache, verlangsamt sich seine Wahrnehmung.“

Die einzige Möglichkeit, aus dem Kreislauf von akustischem Terror und individuellem Verstummen herauszukommen, ist eine ganz persönliche Beschäftigung der Kinder mit Musik. Dabei fällt dem Singen zwangsläufig die größte Bedeutung zu, denn die Stimme kann sofort wiedergeben und individuell modifizieren, was das Ohr aufnimmt.

Singen als (Über)-Lebenstherapie

Die Wichtigkeit des Singens mit Kindern kann unter vier Aspekten zusammengefasst werden:

1. Psychologischer Aspekt

- Kinder können sich im musikalischen Gestalten emotional ausleben. Singen ist das natürlichste musikalische Gestaltungselement; es erwächst aus dem gehobenen Sprechen, dem emotional erlebten Dialogisieren, dem Schrei, dem Ruf, dem Lachen, dem Weinen, der Lautmalerei und anderer „nonverbaler“ Äußerungen.
- Im musikalischen Gestalten kann das Kind einerseits Gefühle bündeln und mit einem bestimmten Erlebnis in Einklang bringen; andererseits können im Zusammenwirken von Gesang und Bewegung antriebschwache Kinder gefördert werden. Aggressiven Kindern bietet dagegen das musikalische Gestalten Möglichkeiten, sich emotional „zu entladen“. Folglich hat die Musik einen hohen therapeutischen Wert, der viel zu wenig beim Umgang mit diesem Medium reflektiert wird.

2. Soziologischer Aspekt

- Im gemeinsamen Singen kann Gemeinschaft erlebt und klanglich konkretisiert werden.
- Im musikalischen Gestalten werden kollektive Erfahrungen und Empfindungen gebündelt, welche einen deutlichen Sozialisationschub ermöglichen, d. h. singende Kinder werden sich schneller in einer größeren Gruppe „heimisch“ fühlen.
- Im Singen wird eine Gegenwelt zur Vereinsamung des Menschen unserer Zeit geschaffen. Auch Kinder können bereits an ihren heimischen Computerspielen „vereinsamen“!

3. Körperlicher Aspekt

- Beim Singen kommt es zu einer intensiveren Atmung als beim Sprechen; die Tiefatmung wird reanimiert.
- Das Singen regt durch die Vibrationen in den Klangräumen des Körpers die Tätigkeiten des menschlichen Drüsensystems an.
- Das Singen weckt in Verbindung mit Tanz und Gestik den Willen zu freier und ungezwungener Bewegung, dadurch wirkt es persönlichkeitsbildend.

4. Religiöse und ethische Ansätze

- Im Singen offenbart sich die beste Möglichkeit, religiöse und ethische Inhalte zu vermitteln, zu tradieren und zu vertiefen. Gute Lieder werden gerne repetiert, damit bleibt deren Botschaft lebendig und fließt letztlich in das Unterbewusste ein.
- Im Singen klingen Leib und Seele zusammen, d. h. religiöse und ethische Inhalte können nicht nur kognitiv, sondern auch emotional fassbar und klanglich spürbar gemacht werden.

- Die Vertiefung von spirituellem Gedankengut durch das Singen ist durch das Zusammenwirken beider Gehirnhälften (links: Sitz des Sprachzentrums, rechts: Verankerung der Emotionalität) in idealer Weise gegeben.
- Im gemeinsamen Singen kann spirituelles Leben in der Familie, in der Gruppe, im Kindergarten sowie in Schule und Gottesdienst Gestalt gewinnen.

Musik in der Familie

Man kann nicht über Musik im Leben des Kindes sprechen, ohne den Eltern Mut zum Singen und zur musikalischen Beschäftigung mit ihren Kindern zu machen. Alle Erwachsenen, denen die Erziehung von Kindern anvertraut ist, können konkrete Maßnahmen für bessere Bedingungen zur Entfaltung des kindlichen musikalischen Gestaltens schaffen:

1. Im Kinderzimmer müssen auch „stille Phasen“ im Tagesablauf vorhanden sein, in denen sich das Kind mit Gehörtem und Erlebtem sprachlich und musikalisch ungestört beschäftigen kann.
2. Es sollten Zeiten für ein gemeinsames häusliches Singen eingerichtet werden. Hierbei kommt es nicht auf eine musikalische Perfektion, sondern auf die menschliche Zuwendung zwischen den Erziehenden und ihren Kindern an. Jeder Mensch kann mit seiner Stimme Gedanken und Gefühle ausdrücken und diese „hautnah“ an Andere weitergeben.
3. Elektronische Medien können auch positiv in die Kindererziehung einbezogen werden: Mit Blick auf das Liedgut der Kinder darf in diesem Zusammenhang auf Einspielungen von guten Kinderliedern hingewiesen werden.
4. Die Eltern sollten auch jene Lieder kennen lernen und nachsingen, welche die Kinder vom Kindergarten oder von der Schule „mitbringen“. Hierbei ist es wichtig, auf die Tonhöhe der Kinderstimme einzugehen. Die Kinderstimme liegt höher als die Stimmen der Erwachsenen (ausgenommen der Soprane und Tenöre!).
5. Vor einer zu lauten und aggressiven Musik müssten Kinder geschützt werden. Wenn schon Fernseher oder Radio laufen müssen, so sollte man deren Lautstärke auf ein unerlässliches Minimum beschränken; denn Kinder haben ein wesentlich sensibleres Gehör als Erwachsene. Ernstzunehmende Untersuchungen haben nachgewiesen, dass ein zu lautes Musikhören, z. B. durch den Walkman, die Hörfähigkeit des menschlichen Ohrs deutlich herabsetzen und bis zur Schwerhörigkeit führen kann.
6. Kinder lieben auch musikalische „Zwiesgespräche“: Statt der Sprechstimme benutzt man nur die Singstimme und unterhält sich singend (das heißt mit „gehobener“ und „klingender“ Stimme) über alltägliche Themen...

Ungekürzte Fassung des Artikels von Rolf Schweizer, erschienen im CS journal, Ausgabe 1/2006
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Literaturhinweise:

- Karl Adamek: Singen als Lebenshilfe. Münster 1996
Martin Dornes: Der kompetente Säugling. Frankfurt 1993
Peter Michael Hamel: Durch Musik zum Selbst. Kassel 1980
Wilhelm Keller: Ludi musici (Bd. I). Spiellieder, Sprechverse und Tanzlieder. Boppard/Rhein 1970
Ernst Klusen: Singen (Materialien zu einer Theorie). Regensburg 1989
Hermann Rauhe / Reinhard Flender: Schlüssel zur Musik. Düsseldorf/Wien 1986
Rolf Schweizer: Ritual und Aufbruch. Gesammelte Aufsätze. München 1996
Rolf Schweizer (u. a.): Wir singen vor Freude. Liederbuch für den Religionsunterricht der Grundschule (mit CD). Lahr 1995
Rolf Schweizer / Ulrich Zimmer: Seht das große Sonnenlicht. Kinderliederbuch (mit Cassette). Kassel 1981
Martin Wolf: Miteinander Musizieren. Singen, Tanzen und Improvisieren mit Kindern. München/Göttingen 1977